

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-31288-7

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf

www.fischerverlage.de.

Eine Amour fou in Paris: Alles ist heimlich, denn die zwei Liebenden sind verheiratet – mit anderen. Die Leidenschaft lässt die beiden ein Leben neben ihrem Leben inszenieren, isoliert von der Welt.

Sie erschrickt, als ihr plötzlich bewusst wird, dass sie schon lange ein Doppelleben führt. Ein Doppelleben, das glücklich macht, aber einsam.

Catherine Guillebaud erzählt vom Gefangensein in einer leidenschaftlichen, bedingungslosen Liebe. Elektrisierend und schonungslos.

»Dieses Buch berührt.«

Libération

»Sorgfältig und nicht voyeuristisch, einfühlsam und berührend.«

Die Welt

Catherine Guillebaud arbeitet in einem Verlag und lebt in Paris. Sie hat bisher vier Romane geschrieben. ›Zwei Liebende‹ ist ihr erster Roman. Ihr Roman ›Sie ist weg‹ ist 2006 bei S. Fischer erschienen

Unsere Adresse im Internet: www.fischerverlage.de

Catherine Guillebaud
Zwei Liebende
Roman

Aus dem Französischen von
Anne Braun

Fischer Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
ein Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, Februar 2007

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
des S. Fischer Verlags, Frankfurt am Main

Die Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel ›Amants‹

bei Editions du Seuil, Paris

© 2002 Editions du Seuil

Für die deutsche Ausgabe:

© 2005 S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-16008-2

Für Jean-Claude

Und ich glaubte, die Fee mit dem Lichthut zu sehen...

Stéphane Mallarmé

Adagio assai

(Konzert in G-Dur für Klavier und Orchester)

Maurice Ravel

Gleich zu Beginn ihrer Geschichte gab es etwas, das sie beunruhigte. Nein, beunruhigen war vielleicht etwas übertrieben. Es war eher ein vages Gefühl, das Gefühl, dass ihre eigene Geschichte bei und mit ihm enden würde. Es war, als blickte sie ihrem Tod ins Auge. Diese Art von Gefühl hatte sie früher schon vereinzelt gehabt, allerdings auf wesentlich diffusere Art. Bei ihm hingegen hatte ein erster Blick gereicht, und sie hatte es gewusst.

Es war im März gewesen. Der Winter neigte sich dem Ende zu. Alles in ihrem Leben war in bester Ordnung. Sie war mehr oder weniger eine ganz normale Frau, der es gelungen war, einige mehr oder weniger bekannte Schriftsteller dazu zu bringen, ein paar Bücher zu schreiben, und die nun Mühe mit dem Weiter-schreiben hatten. Ihretwegen konnte sie warten und zuhören. Eines Abends war sie sogar in den Zug gestiegen und nach Toulouse gefahren, nur um einem ihrer Schützlinge, der sie oder jemand anderen brauchte, zur Seite zu stehen. Verlegerin. Sie sprach dieses Wort genüsslich aus, setzte eine Kennermiene auf und wartete auf die Reaktion, die unweigerlich erfolgen würde. Wie viele Male im Laufe eines Abendessens hatte sie die Minuten davor genossen und mit übertriebenem Interesse den Worten ihres Tischnachbarn gelauscht, ehe sie ihn

mit ihrem Beruf konfrontierte. Ach ja, Sie sind im Verlagswesen? Der Ton veränderte sich kaum spürbar. Sie wurde plötzlich interessant. Kaum zu fassen, wie viele Manuskripte in Schubladen vor sich hin dämmern. Die Wirkung dieses »im Verlagswesen« machte sie etwas nachdenklich, doch sie zog auch einen Nutzen daraus. Sie hatte immer geglaubt, dass ihr kritischer Verstand sie retten würde.

Und dann sah sie ihn. Er kam auf sie zu, halb spöttisch, halb linkisch, mit einem merkwürdigen Gang. Er ging sehr langsam, fast, als würde er über den roten Teppichboden schweben, als hätte er Angst, zu viel Luft aufzuwirbeln. Bei seinem Anblick musste sie plötzlich daran denken, dass sie eine andere Bluse hätte anziehen sollen, nicht diese hier, die gar nicht zu ihrem Typ passte. Dann trafen sich ihre Augen, und sie konnte seinen Gruß kaum erwidern. Ein absolut höflicher Gruß, nicht persönlich, auch nicht herzlich, sondern reserviert, bis obenhin zugeknöpft, wie es sich eben gehört. Er gefiel ihr auf Anhieb. Seine zurückhaltende Eleganz, seine kodierte Körpersprache, die fast krankhaft penible Auswahl der Farben und der Stoffe, all das fesselte sie in Bruchteilen von Sekunden. Ob sie wohl hinter seiner steifen Pose weitere Posen, andere Körperhaltungen erahnte? Während er mit ihr sprach, starrte sie auf seinen Hemdkragen, suchte nach seiner Haut, von der sie keinen Quadratzentimeter sehen konnte, was in den folgenden zwei Monaten ihrer Phantasie viel Nahrung geben sollte. Er sprach anfangs von einem Text, den er ihr gerne vorlegen würde, dann

von der Situation des Verlagswesens im Allgemeinen. Von der Situation des Verlagswesens im Allgemeinen hatte sie keine Ahnung, brachte allerdings nicht den Mut auf, ihm dies zu sagen. Sie hörte ihrem Gespräch zu, registrierte sogar, dass sie sich ohne große Anstrengungen daran beteiligte, obwohl sie in Wirklichkeit die ganze Zeit nur Dinge dachte wie: Den obersten Knopf seines Hemds aufmachen, die Krawatte aufbinden, ihre Hand sachte über den nunmehr freiliegenden Hals gleiten lassen. Sie war fasziniert, wie hypnotisiert ... der richtige Ausdruck wollte ihr nicht einfallen, auch später nicht, als sie den wirren Faden ihrer Geschichte aufnehmen wollte, kurz vor dem Ende.

Ruhig blickte sie ihm nach, als er wieder ging.

Etwas in ihr hatte sich bewegt. Es würde noch einige Zeit dauern, aber sie würden miteinander zu tun haben.

Später würde sie ihm verraten, welcher Ausdruck ihr damals spontan durch den Kopf geschossen war, und ihn damit zum Lachen bringen. Denn als sie ihm nun nachblickte, seinen Rücken in einem der Gänge der Buchmesse in der Menge verschwinden sah, hatte sie sich gesagt, dass sie ihn ›haben‹ würde.

2

Es sollte lange dauern, doch sie verspürte keine Ungeduld. Sie kannte seine Telefonnummer, hätte ihn jederzeit anrufen können. Doch das tat sie nicht. Dennoch war er stets an ihrer Seite, ohne ihr Leben durcheinander zu bringen. Sie dachte zwar manchmal an ihn, doch

es waren Gedanken ohne Bilder, nichts Genaues, nur eine Gewissheit, die sich von Tag zu Tag in ihr verstärkte. Sie, die normalerweise so launisch war und daran gewöhnt, sich das, was sie haben wollte, umgehend auch zu beschaffen, dachte nicht daran, den ersten Schritt zu machen – ob aus Vergnügen oder aus Stolz, sei dahingestellt.

Sie wartete.

Sie fühlte sich wie einer jener Rudelhunde, die ihre Unterwerfung akzeptieren, unbeweglich auf dem Rücken liegen und dem Alphetier ihren bloßen Hals darbieten. Die Spielregeln hatten sich geändert. Die Karten waren neu gemischt worden und sie hatte das Blatt der Geduld gezogen. Es genügte ihr schon zu spüren, dass eine Veränderung eingetreten war.

Es sollte zwei Monate dauern, bis er sich meldete. Hätte sie beim Läuten des Telefons spontan gewusst, dass er es war, hätte sie das Abnehmen vielleicht ein paar Sekunden hinausgezögert und die Spannung anwachsen lassen, wie damals als kleines Mädchen, ehe sie den Sprung ins kalte Wasser wagte. Doch es gab keine Vorwarnung. Kein Zusammenzucken, keine innere Stimme – es gab nichts, das ihr erlaubt hätte, etwas anderes zu sein als sie selbst.

Sie tauschten die üblichen Höflichkeitsfloskeln aus, vereinbarten ein Treffen; alles ging relativ schnell, sie hatte gar nicht die Zeit, nervös zu werden. Die Woche, die auf diesen Anruf folgte, unterschied sich in nichts von den anderen Wochen. Sie verspürte eine große Ruhe in sich. Es gab lange Augenblicke, in denen sie

nicht an ihn dachte, mit der üblichen Genauigkeit alles tat, was sie sonst auch tat, die üblichen Dinge verrichtete, die sie einander dennoch immer näher brachten.

Dann kam der Tag, an dem sie sich treffen wollten. Es war ein Dienstag, ein heißer Tag. Paris ließ seine Fensterläden geschlossen. Die Straßen waren in gleißendes Licht getaucht. Die Frauen trugen ihre nackten Beine, Schultern und Rücken zur Schau, schlenderten gemächlich über die strahlend hellen Gehsteige; die Männer trugen ihre Jacketts in der Hand, die Körper wurden endlich von ihren Hüllen befreit. Sie hatte das Gefühl, dass diese Hitze nur für sie beide bestimmt war. Sie sah darin eine Art Aufgabe ihrer selbst.

Er betrat ihr Büro. Sie war erstaunt, als sie sein Gesicht wieder sah, das sie fast schon ein bisschen vergessen hatte. Ihre Hände berührten sich. In diesem Moment fiel ihr auf, dass er eine sehr helle Haut hatte, die Haut von blonden Menschen, bei denen eine rot-haarige Mutter ihre Spuren hinterlassen hat. Er nahm formvollendet Platz, zog umgehend ein Päckchen Zigaretten heraus, fragte mit einem stummen Blick um Erlaubnis. Darf ich? Ja, er durfte.

Er hätte schon wesentlich mehr gedurft, sie nehmen, sie mit sich nehmen können, sie aus all dem entführen, was ihr bisheriges Leben ausgemacht hatte. Doch er beschränkte sich darauf, nach einer Zigarette zu greifen, die er mit feierlichem Ernst anzündete. *Getändel? Raffinierter Stil, bei dem die Betonung auf Gefühl und Ausdruck gelegt wird.* Nein, das war nicht der Fall. Sie hörte sich mit übertriebener Leidenschaft von ihrem Metier

reden, das auch das seine war. Sie hatte sich hinter ihrem Schreibtisch verschanzt wie hinter einem schützenden Sandsack. Von Zeit zu Zeit legte sie ihre Hände auf die Schreibtischplatte, spielte mit ihrem Kugelschreiber, rückte ein Blatt Papier zurecht. Was, wenn er geahnt hätte, dass sie bereit zum Aufbruch war, dazu, alles hinter sich zu lassen, was zwanzig Jahre lang ihr Leben gewesen war? Was, wenn er gewusst hätte, dass sie ihn liebte, ihm bereits verfallen war?

Was ihm in diesem Moment wohl durch den Kopf gegangen war? Diese Frage quälte sie lange Zeit. Wer von ihnen beiden würde sich als Erster auf den anderen stürzen? Wer von ihnen beiden würde das große Glücksgefühl für sich verbuchen können, dem anderen den Beginn des gemeinsamen Wegs geebnet zu haben? In der Folge schrieb *sie* sich dieses Verdienst zu. Mochte er widersprechen solange er wollte, er wusste dennoch ganz genau, dass sie es war, die den Entschluss gefasst hatte, den Ball zu eröffnen. Es sollte allerdings das einzige Mal bleiben, dass sie die Initiative ergriff. Abgesehen vielleicht von der Beendigung ihrer Geschichte, sehr viel später, so fern noch damals.

Die Worte, die sie an diesem Tag im abgeschirmten Halbdunkel ihres Büros austauschten, unterschieden sich in nichts von jenen, die alle Liebenden auf dem Weg in ihr unausweichliches Schicksal aussprechen. Alltägliche Worte, spielerisch dahingesagte, zufällige Sätze eines Gesprächs, die unmerklich ein Band schlingen, das einen Mann und eine Frau mit einer gemein-

samen Absicht stärker aneinander fesselt, als jeder Strick es vermag.

Die Minuten und Stunden vergingen, und irgendwann war ihr Vorrat an Höflichkeitsfloskeln ausgeschöpft. Am liebsten hätte sie zu ihm gesagt: Bleiben wir hier, schweigen wir, gehen wir nie wieder zu dieser Tür hinaus, nie, nie wieder. Doch irgendwann erhob sie sich, begleitete ihn zur Tür und reichte ihm die Hand. Er ergriff sie mit einer natürlichen Geste, ohne sichtliche Emotion. Diese Berührung ihrer Hände, vermutlich kaum kräftiger, kaum länger als der Händedruck zur Begrüßung, war etwas, das sie vereinigte und zugleich trennte, zweifellos das erste wahre Zeichen ihrer Zuneigung. Die Sommerferien standen vor der Tür, sowohl für ihn als auch für sie. Sie gingen ohne große Worte auseinander, ohne Hintergedanken und dennoch zärtlich.

3

Der Juli ging vorüber. Sie war überrascht, als sie unter ihrer Post eine Karte von ihm entdeckte. Geschrieben mit schwarzer Tinte, ohne Streichungen. Der Ton war so freundschaftlich, dass er ihr fast wehtat. Sie konnte sich abmühen, so sehr sie wollte, sie fand nichts, was ihre Sehnsucht nach ihm zu stillen vermocht hätte. Deshalb beschloss sie, ihm zu antworten, mit einer ebenso unverfänglichen Postkarte. Allerdings konnte sie der Versuchung nicht widerstehen, ein paar sibyllische Worte zu schreiben: Wie verläuft der Sommer